Erscheint täglich
Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ
unentgeltlich frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt"
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht beziehbar, kostet
monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr
beträgt für die 5gespaltene
Petitzeile oder deren Raum
15 ₰, für Wohnungs-,
Vereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags ½10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6543.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Völbergasse.
Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.
Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 306. Halle a. S., Sonntag den 31. Dezember 1893. 4. Jahrg.

An der Jahreswende.

⨯⨯ Wieder stehen wir an der Jahreswende. In wenigen Stunden sinkt das alte Jahr 1893 in den Schoß der Ewigkeit hinab, und das neue 1894 steigt herauf. Ein Rückblick in das vergangene Jahr bestätigt uns von neuem die Wahrnehmung, die wir so oft schon beim Jahreswechsel gemacht, daß der Kampf der sozialdemokratischen Arbeiter gegen die Tyrannei der modernen Produktionsverhältnisse auch im alten Jahre mit unverminderter Wucht und Schärfe geführt worden ist. Ein Kampf, in dem mit einer so unerhörten Erbitterung auf beiden Seiten gestritten wird, kostet selbstverständlich Opfer über Opfer, und sie sind der Sozialdemokratie in der That auch in den verflossenen zwölf Monaten nicht erspart worden. Wieder regnete es Kerker- und Geldstrafen in schier überreicher Fülle auf die im Vordertreffen stehenden Parteigenossen herab. Ihre Familien mußten oft auf lange Zeit den Vater, den Ernährer entbehren. Und doch kehrten sie alle noch mit erhöhter Energie in den heiligen Kampf für die Befreiung der Arbeit zurück, um weiter alles an alles zu setzen, wie sie es bisher gethan.

Ein reiches Feld der Thätigkeit erwuchs der deutschen Sozialdemokratie durch die Auflösung des Reichstages und die Vorbereitungen zur Neuwahl, die überall mit einer Umsicht und Freudigkeit in Angriff genommen wurden, die unsern Gegnern helle Angst einjagten. Der Erfolg war denn auch, wie es nicht anders zu erwarten stand, des Schweißes der Edlen wert: 1 800 000 Stimmen und 44 Mandate gegen 1 500 000 Stimmen und 36 Mandate bei der Wahl im Jahre 1890, das war ein herrlicher Sieg, der all' die mannigfachen Opfer tausendfach wieder aufwog. Bis in die fernsten, bisher unzugänglichen Gegenden hinein war die Sozialdemokratie diesmal gedrungen, überall die Werbetrommel rührend und die Geister zum Klassenbewußtsein weckend. So konnte sie denn auch bei der Reichstagswahl 1893 mit einem so stattlichen Heere anrücken.

Nach kurzer Pause folgten dann für die deutsche, für die internationale Sozialdemokratie die Ehrentage von Zürich, in denen die deutsche organisierte Arbeiterschaft als die Führerin in dem internationalen Befreiungskampfe des modernen Proletariats allseitig anerkannt und begrüßt wurde.

Ernste Arbeit am Ausbau der mächtig auftretenden Parteiorganisation brachte auch das Kölner Arbeiterparlament. In stärkerer Zahl als jemals bisher waren auf diesem Parteitage die Arbeiterinnen durch Delegierte vertreten, so daß wir daraus den Schluß ziehen dürfen, daß auch in ihren Reihen die Erkenntnis ihrer Klassenlage wächst und die ausgebeuteten Proletarierinnen zum Anschluß an die Kämpfe ihrer männlichen Genossen treibt. Auch die eifrige, oft übereifrige Diskussion über die gewerkschaftliche Bewegung hat viel zur Klärung dieser wichtigen Frage beigetragen und wird in Zukunft nicht verfehlen können, die besten Früchte zu zeitigen.

So ist in der That kein Schlupfwinkel der Bourgeoisie vor dem Eindringen der Sozialdemokratie mehr sicher.

Dies zeigen vor allem auch die Erfolge unserer süddeutschen, unserer sächsischen Genossen bei den Landtagswahlen. Die ersten fünf sozialdemokratischen Hechte haben in den stagnierenden bayerischen Landtagskarpfenteich so viel frisches Leben gebracht, daß man seine Freude daran haben muß.

Auch sonst nach jeder Richtung hin hat die sozialdemokratische Partei im verflossenen Jahre ihre Pflicht gethan, nicht nur ihren Angehörigen, sondern auch dem ganzen Volke gegenüber. Ihren Grundsätzen getreu, haben die Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstage gethan, was sie konnten, um die Auch-Volksvertretung der bürgerlichen Parteien daran zu hindern, daß der Löwenanteil an der Bestreitung der Kosten für die Heeresvermehrung wieder der großen Masse der Wenig- oder Nichtsbesitzenden auferlegt werde. Wenn es ihnen nicht in dem erwünschten Maße gelingt, so zeigt uns dies wieder, wieviel noch an Arbeit vor uns liegt, um immer neue Scharen für uns zu gewinnen, die es uns ermöglichen, wirksam in ihrem eigensten Interesse vorzugehen.

So können wir mit hoher Befriedigung auf das alte Jahr zurückblicken und mit fröhlicher Zuversicht dem neuen Jahre 1894 entgegensehen.

Die alten kampferprobten Waffen werden wir auch im neuen Jahre gegen den mächtigen Feind schwingen, manche Scharte auswetzen und neue Siege, neue Triumphe erfechten. Stark nach Außen, stark nach Innen, von Begeisterung für ihr hehres Ziel durchglüht, so steht die deutsche Sozialdemokratie an der Wende des Jahres da und harrt gerüstet der Dinge, die da kommen sollen.

Wir harren aus in Kampf und Tod!
Wir halten aus und halten hoch
Der Gleichheit herrliches Panier:
Die Fahne unserer Partei! —
Ihr leben und ihr sterben wir!
Ob Sturm und Wetter sie umbraust
Ob Feuer ihren Flug umweht,
Und ob der Feind in unsre Reih'n
Vernichtende Geschosse sät:
Die Fahne hoch! Wir harren aus.
Wir wissen doch, es kommt die Zeit,
Wo zu Triumph und Sieg sie führt
Die Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit.

Glück auf denn zum neuen Jahre!

Rundschau.

Sie werden unbequem. In Frankfurt a. M. hielt kürzlich Theodor v. Wächter eine Versammlung ab, an der auch einige evangelische Geistliche, darunter der bekannte Pastor Naumann, teilnahmen. In der Debatte betonte Naumann, wie er das schon in Berlin in einer ähnlichen Versammlung gethan hatte, daß ihn prinzipiell nichts von Wächter trenne. Ein anderer Frankfurter Geistlicher und Freund Naumanns stellte sich auf denselben Standpunkt und betonte ausdrücklich, daß er auch Wächters kritische Stellung zu den Dogmen (Glaubenssätzen) der Kirche teile. Viele Geistliche dächten darin genau so wie er, wagten es aber, aus Furcht, ihre Stelle zu verlieren, nicht auszusprechen. — Dies offene Geständnis bringt den frommen „Reichsboten" gewaltig in Harnisch. Er eifert gegen den Pastor Naumann und seine Richtung, die nur das Ansehen der Kirche erschüttern. Ja, sie fangen an, unbequem zu werden, die sozialistischen Ideologen im Priesterrock.

Daß bei den Attentaten die Polizei meistens die Hand im Spiele hat, wird wieder einmal durch eine Nachricht aus Spanien bewiesen. In dem Prozesse gegen die Anarchisten, die wegen des im vergangenen Jahre unternommenen Versuchs, die Kammer in die Luft zu sprengen, angeklagt sind, behaupten zwei der Angeklagten, ein Franzose und ein Spanier, daß der dritte Angeklagte ein Lockspitzel sei. Sie bekennen sich zum Anarchismus, erklären aber, der Lockspitzel habe den Plan entworfen und die Sprengstoffe, über deren Zusammensetzung ihnen nichts bekannt sei, gekauft. Diese Aussagen werden durch die des Polizeigenten Munoz, agent provocateur, bestätigt, welcher zynisch erklärt, daß er beiden Mitschuldigen Bomben geliefert habe. Das Attentat war geplant und vorbereitet, er habe die Ausführung geleitet, weil der Polizeipräfekt ihm Straflosigkeit zugesichert habe. Derselbe habe die Organisation der Attentate gewünscht. Präsident und Staatsanwalt riefen Munoz wiederholt zur Ordnung. Die gesamte Presse kommentiert mit erregten Worten Munoz' Aussagen. Sollte sich diese Meldung, was wahrscheinlich ist, bestätigen, so sind die Folgen für die Regierung noch garnicht abzusehen. Nicht nur die Verunglückten des Attentats, all' die Hunderte, die seitdem verhaftet wurden und in den Gefängnissen schmachten, sind Opfer einer niederträchtigen Polizeimache. Der Vorgang würde sicher in weiten Kreisen über die Anarchisten einmal helles Licht verbreiten.

Ueber eine Meuterei „deutscher" Soldaten in Kamerun berichtet das „Bayr. Vaterl.": Selbst den jüngsten deutschen Brüdern wohnt kein richtiger Respekt vor der Pickelhaube mehr inne! In Kamerun plünderten meuternde Polizeisoldaten, natürlich schwarze, das Gouverneurshaus, also sozusagen das Regierungsgebäude, und „besetzten" es, freilich nur bis die preußischen Helden von der „Hyäne" kamen und es „zurückeroberten", wobei „mehrere Personen" getötet wurden. Diese schwarzen deutschen Brüder geben den weißen ein recht schlechtes Beispiel. Da sind wir Weißen, die wir uns in Demut und Entsagung vor der heiligen Pickelhaube beugen, wo nicht gar vor ihr im Staube herumkrauchen, doch viel bessere Menschen als diese von der Kultur noch wenig beleckten schwarzen Seelen. Wir machen höchstens, wenn es uns zu bunt wird, eine Faust im Sacke, und das ist auch was, was Zivilisiertes nämlich.

Recht mittelalterlich mutet einen die Art und Weise an, wie hier und dort am Jahresende das ländliche Gesinde auf „Gesindemärkten" sich verhandelt und erhandelt wird. So wird aus Zerbst unterm 27. Dez. berichtet:

Wie alljährlich, fand auch in diesem Jahre am dritten Weihnachtsfeiertage hier der sogenannte Knechtemarkt statt. Der

37] **Das Drama von Melbourne.**

Roman von F. W. Harme. Deutsch von A. Geisel.

[Nachdruck verboten.]

„Ich wollte, ich könnte auch reisen," bemerkte Doktor Ehinston scherzend. „Melbourne in seiner Alltäglichkeit ist gar so langweilig."

„Dem stimme ich bei," nickte Valpy, der „alte Kolonist", wie er meist genannt wurde; „in der guten alten Zeit war es hier ganz anders."

Alle lachten, denn Valpy fand stets Gelegenheit, die gute alte Zeit auf Kosten der Jetztzeit zu loben.

„Ihr braucht garnicht zu lachen," ereiferte sich der alte Herr; „damals war's wenigstens der Mühe wert, zu leben. Gott, was für Streiche haben wir vollführt; wir waren freilich gerade keine Heiligen."

„Na, was das betrifft, scheint sich wenig verändert zu haben," warf Patterson trocken ein. — „Und ohne eine gefüllte Börse ließ sich's auch nicht vergnüglich leben," fuhr Valpy unbeirrt fort; „aber man hatte doch wenigstens etwas für sein Geld! Da rede mir einer vom Theater; damals hatten wir auch ein Theater, auf welchem nur Ballete, Pantomimen und Burlesken aufgeführt wurden, und an den Abenden, an welchen Rosanna auftrat, konnte im ganzen Haus kein Apfel zur Erde fallen, so voll war's jedesmal."

Sowohl Allan wie Magda erschraken, als sie den Namen hörten, während Felix Rollston neugierig fragte:

„Wer war denn eigentlich diese Rosanna, Herr Valpy?"

„Eine Tänzerin und Schauspielerin, die in der Burleske ihresgleichen suchte und dabei eine Schönheit; noch heute sehe ich ihre leuchtenden Augen und ihr lockiges, dunkles Haar, welches sie wie ein großer Mantel umwallte. He, Frettly, Du mußt Dich ihrer doch auch noch erinnern, nicht wahr?"

„Ja," antwortete der Hausherr gepreßt, und Allan, der seinen Schwiegervater scharf beobachtete, bemerkte, daß er mehrmals die Farbe wechselte. Vielleicht hatte Magda dieselbe Wahrnehmung gemacht; jedenfalls erhob sie sich und gab dadurch für die Damen das Zeichen, sich zurückzuziehen, so daß die Unterhaltung momentan abbrach. Sobald indes die Damen sich entfernt hatten, sagte der redselige Valpy:

„Rosanna ging nicht, sie schwebte, o, sie war geradezu himmlisch."

„Was ist denn aus der schönen Tänzerin geworden?" fragte Allan, einem plötzliche Impulsen folgend, lebhaft.

Eine Wolke zog über Frettlys Gesicht, als er die Frage vernahm. Valpy aber sagte mit der Geschwätzigkeit des Alters:

„Sie ist im Jahre 1858 nach England gegangen und seitdem verschollen, ja, wenn sie hier geblieben wäre —"

„Aber Valpy, Du trinkst ja garnicht," fiel der Hausherr dem alten Kolonisten ins Wort, „so laß doch die verschollene Tänzerin in Frieden und sage mir lieber, wie Dir der weiße Burgunder schmeckt."

Valpy lachte und drohte dem Wollkönig scherzend mit dem Finger, dann schlürfte er den schweren Wein und sprach sich sehr lobend über denselben aus. Allan hatte durch Frettlys Dazwischentreten die Ueberzeugung gewonnen, daß ihm die Unterhaltung über die Tänzerin fatal sei, und er nahm sich im Stillen vor, Valpy später noch weiter auszufragen; als indes die Herren aufbrachen, um den Damen in den Salon zu folgen, bat Frettly den alten Herrn, er möge ihn in sein Studierzimmer begleiten, da er Geschäftliches mit ihm zu besprechen habe, und so sah der Irländer seinen Vorsatz vereitelt.

Es war spät, als Allan von Jabbor Jallock heimwärts nach seiner Pflanzung ritt, er hatte Frettlys Einladung, über Nacht zu bleiben, abgelehnt. Seltsamerweise befand sich der junge Irländer in weit heiterer Stimmung, als er selbst es noch vor wenigen Stunden für möglich gehalten hätte, die Aussicht, Australien auf immer zu verlassen, hatte fast etwas Berauschendes für ihn. Welche Seligkeit, wenn er seine junge Gattin in das verfallene Schloß seiner Ahnen auf der Smaragdinsel geleiten und sich dabei sagen durfte, daß das alte Herrenhaus, dank seiner Thätigkeit und seiner Umsicht, binnen kurzem in alter Pracht erstehen würde! War er nicht ein Thor gewesen, sich die letzten Wochen durch sein Grübeln über das von einem andern begangene Verbrechen zu verbittern? Mochte doch das dunkle Geheimnis, mit welchem die Sterbende ihn belastet, wohlbewahrt und behütet im Grund seiner Seele ruhen, er wollte nie mehr daran rühren, und mit der Zeit würde die Erinnerung schon verblassen! An Magdas Seite wollte er die Welt durchwandern, sich an allem Schönen erfreuen, jede selige Stunde genießen! Wenn nur Magdas Vater nicht gewesen wäre; ihr Vater, es gab ihm stets einen Stich ins Herz, wenn er daran dachte, und doch — — —

„Wahrhaftig, da bin ich schon wieder mitten drin in den verwünschten Gedanken," schalt Allan sich selbst, indem er sein Pferd zu schnellerer Gangart antrieb; „kann ich denn garnichts anderes mehr denken, als dieses qualende Geheimnis? So lange Magda nichts davon erfährt, und sie soll's nicht erfahren, hat's keine Not; es ist freilich kein Vergnügen, mit ihm an einem Tische zu sitzen und aus derselben Schüssel zu essen; aber man muß sich mit dem Gedanken trösten, daß jedes Haus ein Skelett birgt, und was andere ertragen können, muß ich auch ertragen."

Als Allan in seiner Wohnung anlangte und sein Pferd dem Stallknecht übergeben hatte, fand er alles in schönster Ordnung; auf dem Tisch stand die brennende Lampe und daneben ein Tablett mit Kognak und Sodawasser und ein Packet mit Briefen und Zeitungen. Fitzgerald machte sich's

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189312 31-15/fragment/page=0001

Fremdenverkehr war ein äußerst reger, und auf dem Markte hatten mehrere hundert Knechte Aufstellung genommen. Dieselben haben allem Anschein nach alle einen Herrn gefunden; denn auch die Zahl der nach Gesinde fragenden Landwirte war eine ziemlich große. Großknechte wurden für 250 bis 300 M. gemietet, für „Mittier" betrug der Mietspreis durchschnittlich 180 M., und für Kleinknechte, die sogen. Enken, wurden 100 bis 120 M. geboten und angenommen."

Aehnlich wird aus Altenburg, den 28. Dezember gemeldet:

„Der gestrige Miettag für landwirtschaftliches Dienstpersonal, welcher auf dem hiesigen Markte abgehalten wurde, bewies recht deutlich, daß an ländlichen Dienstboten kein Mangel mehr ist u. s. w."

In Altenburg wurden ähnliche „Preise" erzielt wie in Zerbst. Wer denkt bei einem solchen Dienstbotenhandel auf offenem Markte nicht an einen antiken Sklaven- oder an einen modernen Viehmarkt?

§ **Die Mörder des Polizeispitzels Mrva in Prag** sollen, wie der Telegraph berichtete, geäußert haben, durch die Rede des Reichstagsabgeordneten Dr. Herold zu der That veranlaßt worden sein. Angesichts dieser Aeußerungen dürfte es von Interesse sein, die Worte Dr. Heroldes hier wiederzugeben.

Derselbe sagte bei Besprechung der Ausnahmezustände in Prag und der von der Polizei verfügten Unterdrückung des Vereins „Omladina":

„Von dieser jugendlichen Organisation (der Omladina) sollten nach den Behauptungen der Polizei alle Demonstrationen in Prag während des Sommers eingeleitet und durchgeführt worden sein. Wie und was geschehen ist und wie weit diese jungen Menschen schuld tragen, weiß ich nicht, aber ich weiß nur auf das Bestimmteste, daß einer der Rädelsführer unter diesen Menschen in den Diensten der Polizei steht. (Hört! Hört! — Bewegung.) Ich werde Ihnen doch etwas zeigen. Da habe ich z. B. ein Notizbüchel dieses Agent provocateur. Weil solche Leute auch mitunter Liebhaberien haben und es sehr gut ist, mit Damen in Verbindung zu stehen (Heiterkeit), habe ich dieses Notizbuch in die Hand bekommen, und daraus sieht man, wer alle diese unter Pseudonymen an den Versammlungen teilnehmenden Mitglieder berufen hat, und aus diesem Notizbuche sieht man auch die direkte Verbindung mit der Polizei. (Lebhafte Bewegung.) Ich habe hier z. B. von diesem Menschen, den ich nicht nennen will — es soll nicht so erscheinen, als ob ich ihn vielleicht denunzieren wollte — auch ein Gedicht, welches er nach Einführung des Ausnahmezustandes gemacht hat, und welches er noch trachtete, unter die auf freiem Fuße stehenden Menschen zu verteilen (stürmische Rufe: Hört! hört!), wo der Statthalter von Böhmen auf das Schärfste attackiert wird und wo jede Zeile voll von Dynamit ist. Ja, ich habe von ihm eine Zeichnung, die er auch dem Fräulein, die er so herzlich geliebt hat (Heiterkeit) übergeben hat, eine Zeichnung eines vollständigen Planes, wie das Palais des Grafen Franz Thun mit Dynamit in die Luft gesprengt werden kann. (Laute Rufe: Hört! Hört!) Und dieser Agent der Polizei hat auch einen Namen, er heißt Rudolf Rigoletto von Toskana, wie es auf der Karte heißt. Dieser Agent hat, wie ich Ihnen durch Protokolle im Ausschusse nachweisen werde, immer und immer die Leute zum Beschmieren der Adler auf den Postbriefkasten angeleitet. (Stürmische, langanhaltende Rufe: Hört! Hört!) Der Mensch war schon zweimal verhaftet und ist immer entlassen worden. (Lebhafte, stürmische Rufe: Hört!) Diese 80 jungen, verführten Leute sind jetzt acht Monate in Untersuchungshaft wegen Hochverrats, und derjenige Mensch, der sie geführt, verführt und auch angezeigt hat, läuft in Prag frank und frei herum und ihm geschieht nichts. (Stürmische langanhaltende Rufe: Hört!)"

Die That wird jedenfalls dazu führen, daß die Ausnahmebestimmungen noch schärfer als bisher gehandhabt werden, aber eine noch größere Saat von Haß und Rache ausgesät wird, die eines Tages den Herrschenden bittere Sorge bereiten wird. Der Dolch, der den Handschuhmacher Rigoletto von Toskana (vulgo Mrva) ins Jenseits beförderte, hat das Herz mit aller Kraft durchbohrt, der Brustknorpel war vollständig zerrissen.

Der Anarchist Vaillant, der Kammer-Attentäter, giebt klein bei. Während Vaillant bei der ersten staatsanwaltlichen Vernehmung ziemlich selbstbewußt und stolz auf seine „That" auftrat, behauptete er bei einem neuerlichen Verhöre, daß er nicht die Absicht hatte, jemanden mit seiner „Bombe" — richtiger Sardinenbüchs — zu töten. Er wollte nur einige Deputierte verwunden und Verwirrung in die Kammer bringen. Als Beweis für diese Behauptung weist er auf die Beschaffenheit der Projektile hin, deren er sich bediente, und auf die schwache Füllung mit Sprengstoff. Die Fürchterlichkeit der mit dem Namen Vaillant verknüpften Dynamitaffaire schmilzt immer mehr zusammen, bis nichts mehr davon übrig bleibt, als — die Repressivmaßregeln gegen die Anarchisten, die nach und nach anfangen, ihre Wirkung zu üben auf — die Sozialisten.

Der „nüchternen" Italiener nimmt sich das „Leipz. Tagebl." an. Das Blatt spricht von der Naivität, mit welcher die im Prozesse wegen der Affaire von Aigues-Mortes angeklagten Franzosen die Schuld an den Metzeleien von sich ab und auf die Italiener zu wälzen suchten, indem die Angeklagten die letzteren als diejenigen bezeichneten, welche zuerst mit dem Rufe „Nieder mit Frankreich! Es lebe Italien!" angegriffen hatten. Dann heißt es wörtlich weiter:

„Man sollte es nicht für möglich halten, daß dem Schwurgerichte eine solche Leichtgläubigkeit zugemutet wird: daß italienische Arbeiter, deren Nüchternheit und Bescheidenheit in allen Ländern, in denen sie sich einfinden, geschätzt wird und die nichts sehnlicher wünschen, als ihren Verdienst in aller Ruhe zu suchen, eine herausfordernde Haltung beobachtet haben könnten, erscheint völlig ausgeschlossen."

Die „Nüchternheit und Bescheidenheit" der Italiener mag von den „patriotischen" Kapitalisten hochgeschätzt werden, von einem Sozialpolitiker aber niemals, denn dieser weiß, wie es mit der Nüchternheit der italienischen Arbeiter bestellt ist. Die Italiener, die von den Kapitalisten anderer Länder herangezogen werden, weil sie billiger arbeiten und mit 10 Pf. Brot und 20 Pf. Schnaps häufig einen ganzen Tag hinkommen, bringen bei ihrer Lebensweise auch noch Sparpfennige mit in ihre Heimat zurück. Ein solches Hundeleben läßt die Italiener natürlich den Kapitalisten „nüchtern" und „bescheiden" erscheinen, während die heimischen Arbeiter in echt kapitalistisch-patriotischer Weise bei ihrer Begehrlichkeit aufs Pflaster geworfen werden. Das Heranziehen der billigeren Italiener war auch in Aigues-Mortes die eigentliche Ursache der Metzelei. Sollte daher das Gericht die Franzosen doch schuldig finden, so fällt die eigentliche Schuld immer auf das patriotische Kapital zurück.

Natürlich findet bei dem „Leipz. Tagebl." auch die Aussage des Friedensrichters keinen Glauben, welcher deponierte, daß die Italiener eine so drohende Haltung eingenommen, daß die Gendarmerie habe Feuer geben wollen, was er jedoch verhindert habe. Das „Tageblatt" findet vielmehr, daß dieser „seltsame" Friedensrichter, der nicht schießen lassen wollte, in gröblichster Weise seine Pflicht verletzt habe. Ja, der heutigen Ordnung mag ein solcher Friedensrichter allerdings wider den Strich gehen! —

Nach einer telegraphischen Nachricht aus Angouleme sind die Zeugenverhöre beendet und hielt der Staatsanwalt die Anklagerede, in welcher er ausführte, daß die Italiener die Unruhen hervorgerufen haben. Die Kaltblütigkeit der Behörden sei bewundernswert gewesen. Der Staatsanwalt fügt hinzu, der angeklagte Italiener Giordano sei der Hauptschuldige, er fordere eine strenge Bestrafung für diesen, sowie für fünf andere Angeklagte. Neun weiteren Angeklagten billigt der Staatsanwalt mildernde Umstände zu.

Die belgische Sozialdemokratie (Arbeiterpartei) hielt am Sonntag und Montag (24. und 25. Dezember) einen außerordentlichen Kongreß im „Volkshaus" (Maison du Peuple) zu Brüssel ab. Es handelte sich um Feststellung des neuen Programms, das der vorige Kongreß für notwendig erklärt hatte, und mit dessen Vorbereitung durch Ausarbeitung eines Entwurfs der Generalrat der Partei betraut worden war. Die Debatte war sehr interessant, und bei verschiedenen Punkten auch sehr lebhaft. Die allgemeine Prinzipiendarlegung, die dem allgemeinen Teil unseres Programms wesentlich entspricht, erledigte sich ziemlich rasch; sie nahm nur eine kurze Vormittagssitzung in Anspruch. Eine Meinungsverschiedenheit bekundigte sich bloß bezüglich des Ausdrucks „kollektivistisch", den einige durch „kommunistisch" ersetzt wünschten. Man blieb aber bei dem Wort „kollektivistisch" und stellte fest, daß es jetzt genau dieselbe Bedeutung habe wie kommunistisch, wobei u. a. auf das „kommunistische Manifest" verwiesen ward.

Nicht so glatt ging es mit der Programm-Abteilung, welche die praktischen Forderungen enthalten soll. Und zwar gab — genau wie eine Zeit lang bei uns in Deutschland — die Stellung der Partei zur Religion den Hauptgegenstand der Diskussion. Für die Trennung der Kirche vom Staat und von der Schule war man einstimmig, aber ein Teil der Delegierten verlangte auch eine scharfe Stellungnahme gegen die Religion. Dem wurde widersprochen — aus prinzipiellen, wie aus praktischen Gründen. Die Sozialdemokratie sei eine politische und ökonomische Partei, die als solche mit Fragen der theoretischen Wissenschaft nichts zu thun habe, wenn sie sich auch auf die Wissenschaft stütze. Als Partei, welche die absolute Freiheit der Meinungsäußerung wolle, müsse sie jedem das Recht, eine Religion zu haben, einräumen und gewährleisten. Die Religion werde von selbst verschwinden, wenn sie nicht durch die herrschenden Klassen im Interesse ihrer Klassenherrschaft gepflegt werde; wenn die Schule dem Klerus entrissen sei, und wenn die Wissenschaft nicht mehr im Dienst des Klassenstaats und der kapitalistischen Gesellschaft stehe.

Diese Ansicht überwog, und der Kampf gegen die Religion ist nicht ins Programm aufgenommen worden.

Eine Anfrage des jungen de Paepe — eines Sohnes des bekannten verstorbenen Sozialistenführers — entfachte eine kleine „Zukunftsstaats"-Debatte. Er meinte nämlich, es sei gut, die künftige Gesellschaftsordnung in ihren Umrissen zu zeigen. Man wies ihm das Unwissenschaftliche seines Antrages nach und damit war der Zwischenfall beendigt, dessen wir garnicht erwähnt hätten, wenn nicht das Organ des Herrn Bachem, die „Kölnische Volks-Zeitung" ihn zu einer nachträglichen indirekten Ehrenrettung für den unglücklichen Veranstalter der unglücklichen Zukunftsstaats-Debatte des deutschen Reichstags zu machen versuchte.

Die Debatte über die praktischen Forderungen konnte nicht zu Ende geführt werden; sie wird auf dem regelmäßigen Osterkongreß der Partei fortgesetzt.

Erwähnt sei noch, daß der Kongreß sich für das Proportionalwahlsystem erklärt hat. Für dasselbe stimmten 128 Gruppen, dagegen 30 — 6 Gruppen enthielten sich. Diese Zahlen geben zugleich ein Bild der Stärke und Bedeutung des Kongresses, der die Einheitlichkeit und Festigkeit der belgischen Arbeiterpartei in ein glänzendes Licht gestellt hat.

Lokales und Provinzielles.

Halle a S., 30. Dezember.

Die Sparsamkeit ist bekanntlich eine Tugend, wenn sie am rechten Flecke angebracht ist. Die Direktion des hiesigen Gas- und Wasserwerks scheint aber in der Wahl dieses Fleckes nicht besonders glücklich zu sein, indem sie dort beginnt, wo es am schwersten empfunden wird, bei den Arbeitern. Heute früh bei Antritt der Arbeit ist nämlich den beim Gas- und Wasserwerk beschäftigten Personen ein Zirkular verlesen worden, daß nach dem 1. Januar Schmiede und Schlosser nur noch 9 Stunden, die sog. Außenarbeiter aber nur 7 Stunden täglich arbeiten sollen; nur in Notfällen wird die Arbeitszeit entsprechend verlängert. Wir müssen hinzufügen, daß von der natürlichen Konsequenz dieser Einschränkung, einer Erhöhung des Lohnes, keine Rede war. Ob sich einer der neugewählten Stadtväter veranlaßt fühlen wird, diesen Umstand zu kritisieren und eine entsprechende Verwendung der Gehälter der Herren Beamten zu verlangen, müssen wir natürlich der Zukunft überlassen, daß dies die Sozialdemokraten nicht thun können, dafür ist „glücklicherweise" gesorgt. Auch eine Lehre für diejenigen Stadtverordnetenwähler, welche bei der letzten Wahl ihre Pflicht versäumt haben!

Stadttheater. Am Sonntag nachmittag (Silvester) geht als Fremden-Vorstellung bei halben Preisen das Lustspiel „Das Heiratsnest" in Szene, während am Abend eine Wiederholung der Operette „Die Fledermaus" stattfindet. Am Neujahrstage giebt man nachmittags die Lustspiele „Nur keinen Leutnant", „Militärfromm" und das Weihnachtsmärchen „Ein Weihnachtstraum". Am Abend des Neujahrstages wird Richard Wagners „Tannhäuser" gegeben.

Im Walhallatheater schließt mit dem morgen zu Ende gehenden Jahre der gegenwärtige Spielplan, der eine so außergewöhnliche Anziehungskraft ausübt, daß das große Haus fast allabendlich ausverkauft ist. Jeder, der den in der That effektvollen Spielplan noch nicht gesehen hat, sei darauf aufmerksam gemacht, um dies noch nachholen zu können. Morgen, Sonntag, findet auch Nachmittag Vorstellung mit sämtlichen Künstlervorführungen und Sonntag und Montag Frühkonzert statt.

Auf der Eisenbahnstrecke Halle-Leipzig wird der Morgenzug Nr. 703 vom 1. Januar ab um 10 Minuten früher befördert werden. Die Abfahrtszeiten von den verschiedenen zu berührenden Stationen sind in Zukunft folgende: Halle 5.40, Diesdorf 5.49, Gröbers 5.57, Schkeuditz 6.08, Lützschena 6.16, Wahren 6.22, Ankunft in Leipzig 6.31 morgens. Der nachmittags 1.38 von Halle nach Magdeburg abgelassende Zug hält vom 1. Januar ab auch in Westerhüsen. Außerdem erlitt der um 8.23 Uhr von Berlin abzulassende, in Halle um 10.44 Uhr ankommende Schnellzug insofern eine Veränderung, als derselbe nicht mehr in Bitterfeld, sondern um 9.18 Uhr in Jüterbogk hält. — Für das Lösen von Zuschlagskarten auf den preußischen Staatsbahnen welches beim Uebergang in eine höhere Wagenklasse oder von einem Personenzuge in einen Schnellzug notwendig wird, ist von 1. Januar ab die Einrichtung getroffen, daß die Karten von den auf dem Bahnsteig befindlichen Beamten gelöst werden, womit der zeitraubende Weg nach dem Billetschalter wegfällt.

Vorsicht beim Verbrennen von Weihnachtsbäumen. Die Ursachen von Ofen-Explosionen infolge Verbrennens von Weihnachtsbäumen wurden dieser Tage in Sitzung der Polytechnischen Gesellschaft erklärt. Tanne und Fichte sind in Stamm, Zweigen und Nadeln sehr harzreich. Das Harz enthält Kohlen- Wasserstoff in großer Menge. Geschieht das Verbrennen in einem Ofen oder Herd mit starkem Zug, so verbindet sich der Kohlen- Wasserstoff mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft, und es entstehen Gase sehr explosiver Art, denen der Kachelofen nicht Stand hält. Wie bedeutend der in den Nadeln des Baumes enthaltene Kohlenwasserstoff ist und wie kräftig er unter der Einwirkung der Hitze ausströmt, läßt sich erkennen, wenn man einen mit Nadeln besetzten Zweig einer Kerzenflamme nähert. Die Ausströmung des Kohlenwasserstoffes aus den Nadeln, die innen eine Röhre besitzen und porös sind, ist so stark, daß die Flamme der Kerze meist ausgelöscht oder ausgeblasen wird.

Welche Charaktere auch der so hoch gepriesene preußische Beamtenstand in seinen Reihen zählt, erfahren wir aus folgendem Vorkommnis. Am Sonnabend den 23. Dezember abends ging der Bahnarbeiter Eduard Zieger aus Zwintschöna von seiner Arbeit nach Hause, wobei er angefähr in der Richtung der Bahnstrecke Halle-Leipzig seinen Weg zu nehmen hatte. Der schlechten Straße halber benutzte er hierbei auch einen von Bude 92 bis Bude 93 an der Strecke entlang laufenden Privatweg, wo er plötz-

---

bequem, füllte ein Glas mit seinem Lieblingsgetränk, einem Gemisch von Kognak und Sodawasser, und las dann die verschiedenen Briefe, die zumeist geschäftlicher Natur waren. Das letzte der eingelaufenen Schreiben war von Calton, und wie mit einem Schlage versanken Allans gute Vorsätze, sich nicht mehr durch das Gespenst der Vergangenheit beunruhigen zu lassen, als er den Brief des Advokaten gelesen hatte. Calton, der einen äußerst flotten Styl schrieb, plauderte zuerst von diesem und jenem und fuhr dann fort:

„Es wird Sie vielleicht überraschen, daß ich, obgleich Sie in bezug auf das Ihnen anvertraute Geheimnis mehr als diskret gewesen sind, jetzt weiß, daß jene Frau, die im Armenviertel von Melbourne starb, Rosanna Moore hieß. Wie ich dies in Erfahrung gebracht? Nun, eigentlich auf sehr einfache Art; in dem Bestreben, diejenigen Personen zu entdecken, welche ein Interesse daran haben mußten, Oliver Weiß zu töten, habe ich versucht, die Identität jener Frau, welche man in der Gasse die „Königin" nannte, festzustellen, und dabei bin ich auf ganz merkwürdige Dinge gestoßen.

Daß Sie, selbst auf die Gefahr hin, Ihre eigene Haut zu Markte zu tragen, den Namen des Mannes, welcher Oliver Weiß ermordet hat, konsequent verschweigen, ist ein Edelmut, der Ihnen alle Ehre macht, wenn derselbe auch in anbetracht dessen, daß er an einen durchaus Unwürdigen verschwendet wurde, jeder Berechtigung entbehrt. Nun, glücklicherweise liegt für mich keinerlei Verpflichtung vor, gleich nachsichtig und diskret zu sein, und so machte ich mich sofort, nachdem die Akten über den Fall Weiß gerichtlich geschlossen waren, privatim daran, das, was Sie verschwiegen, zu ergründen.

„Wer war jene ‚Königin', welche in ‚Muller Schnauzbarts' Behausung starb?" fragte ich mich, und da ich leider nicht in der Lage war, mir diese Frage befriedigend zu beantworten, that ich mein Möglichstes, um von anderer Seite die gewünschte Aufklärung zu erlangen.

Der erste, bei dem ich den Hebel ansetzte, war Roger Moreland, und von ihm, dessen Zeugnis vor Gericht nicht zu Ihren Gunsten in die Wagschale fiel, erfuhr ich, daß Oliver Weiß und jene Frau, welche sich Rosanna Moore genannt, vor etwa einem Jahre von England aus mit dem Dampfer „John Elder" als Herr und Frau Weiß in Sydney angelangt waren. Schon aus der Bezeichnung „als Herr und Frau Weiß" werden Sie entnehmen, daß das Paar es für überflüssig erachtet hatte, die Formalität einer durchs Standesamt und den Geistlichen geschlossenen Verbindung zu absolvieren; dergleichen kann mitunter unbequem werden und sich als lästige Fessel erweisen. (Forts. folgt.)

Kleines Feuilleton.

Der erste Doktorhut, den die Pariser Fakultät der mathematischen und Naturwissenschaften einer Dame verliehen hat, ist einer Amerikanerin, Frl. Klumpke, für eine Dissertation über die Ringe des Saturn nach rühmlich bestandenem Rigorosum zu teil geworden. Der neue Doktor ist ein ziemlich hochgewachsenes, schlankes, blondes, etwas schüchternes Fräulein von angenehmem Aeußern. Sie hatte sich in gewählter, aber bescheidener und einfacher Tracht den Examinatoren der Fakultät vorgestellt und sprach und antwortete mit großer Sicherheit und Selbstbeherrschung, sobald der erste Augenblick der Befangenheit über die ungewohnliche Zuhörermenge überwunden war. Frl. Klumpke, deren Vorfahren, dem Namen nach zu urteilen, unbedingt aus Preußen stammen, gehört jedenfalls zu einer begabten Familie. Eine ihrer Schwestern hat die medizinische Doktorwürde erlangt und ist mit Dr. Desjerin, einem jungen Dozenten der medizinischen Fakultät, vermählt. Eine dritte Schwester hat sich als Malerin hervorgethan und die vierte soll auf dem Gebiete der Musik Ausgezeichnetes leisten. Die neu Promovierte war schon seit längerer Zeit bei der Pariser Sternwarte beschäftigt und hat an der Vollendung der von dem früheren, vor Jahresfrist verstorbenen Direktor der Anstalt, Kontre Admiral Mouchez, unternommenen Himmelskarte bedeutenden Anteil gehabt. Diesem früheren und dem heutigen Direktor der Sternwarte, Tisserand, und ihrer Mutter hat die junge Dame auch ihre Dissertation zugeeignet.

Anläßlich der Falbschen Weissagung, daß unsere Erde kaum das Jahr 2000 erleben wird, erinnert ein Berichterstatter an eine ähnliche Prophezeiung. Ein berühmter Astrologe Namens Stöffler, hatte im Jahre 1518 vorausgesagt, daß im Februar 1524 die ganze Erde durch eine allgemeine Sintflut untergehen werde. Ein Zweifel hierüber könne nicht bestehen, denn es trete eine Konjunktion des Saturn, Jupiter und Mars im Zeichen der Fische ein, was zuverlässig eine große Wasserflut bedeute. Andere Astrologen bestätigten die Prophezeiung. Ganz Europa war viele Jahre lang in Angst und Schrecken. Die Wohlhabenden verkauften ihre Aecker und Häuser, um in die Gebirge zu ziehen. Man baute große Archen nach dem Beispiele des Vaters Noah, um darin sich vor den Fluten zu retten. Andere vergeudeten ihr Hab und Gut in dulci jubilo, um die wenigen Jahre des Lebens noch zu genießen. Der Februar 1524 kam — aber nicht die Sintflut. — Heute wird sich durch die neueste Weissagung wohl niemand in Schrecken versetzen lassen.

Heine-Denkmal im afrikanischen Urwald. Dem „Zägl. Anzeiger" in Düsseldorf sendet der durch seine Afrika Berichte wohlbekannte Direktor Robert Visser, ein geborener Düsseldorfer, vom Kongo ein Schreiben, daß er, V., als guter Patriot und Verehrer des unsterblichen Dichters Heine diesem mitten im Urwalde zum Spott und Hohn für die Düsseldorfer Stadtverordneten ein Denkmal errichtet habe. Visser schreibt: „Es steht unter Palmen und Waldriesen und bildet eine Erinnerungstafel mit Inschrift. Es kostete auch nach ziemlich Mühe, mit den mir zu gebote stehenden primitiven Mitteln das Ganze zusammenzustellen. Da zwei Platten bei der photographischen Aufnahme herstellte, sende ich Ihnen eine zur Ansicht." — Folgende Verse, die Visser auf die Gedenktafel geschrieben, mag sich der Düsseldorfer Stadtrat ins Stammbuch schreiben:

Heinrich Heine!

Hier hat in einer stillen Nacht
Ein deutscher Sänger Dein gedacht.
Den Wohlklang Deiner schönen Lieder
Gab hier des Urwalds Echo wieder.
Hier hat der Stadtrat keine Macht,
Um den die Welt genug gelacht.
Ob diesem kannibalischen Treiben
Soll Heine hier ein Denkmal bleiben,
Hier, wo die göttliche Natur
Noch nicht nach Christ und Jude frug.
Da sie des Menschen nur gedacht,
Des Sängers, seiner Liederpracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218931231-15/fragment/page=0002